

Arsenicum: Schöne Schattenseiten

Manchmal sind es ja ganz einfache, uralte Dinge, mit moderner Technik aufgepeppt, die grosse Freude bereiten. Zum Beispiel Schattenspiele. Grafikdesigner Michael Flückiger hat uns das wieder auf liebenswerte Art mit seinem Schattenelefanten vorgeführt. Einfach clever: Beamer auf den Velogepäckträger montieren, iPad starten und der Elefant ist los in Bern. An Porzellanläden läuft er ohne zu trampeln vorbei, mal gemütlich, mal im Galopp. So mancher Heimkehrer, voll des süssen Weins, hat sich vermutlich gefragt, ob er jetzt einen nachtschwarzen éléphant rose halluzinierte. Oder sinniert, ob der Zirkus Knie doch nicht in seiner Show auf Elefanten verzichten will und statt des traditionellen Elefantenspaziergangs zum Apéro nun zumindest einen zweidimensionalen Dickhäuter durch die Stadt schlendern lässt. Ist ja risikoloser – da besteht keine Gefahr, dass die Projektion provoziert wie seinerzeit die Elefantendame Sabu, die ein ausserplanmässiges Bad im Zürichsee nahm. Schattenspiele sind faszinierend, wie schon die Nachtclubgänger auf dem Montmartre dank «Chat Noir» wussten. Langweilige Dia- und Filmabende standen wir als Kinder nur durch, weil wir nach der fast nicht endenden Show von verwackelten Ferienbildern endlich vor dem Projektor Häschen und Hunde machen durften, die auf der Leinwand riesig erschienen. Prasanna Rao, der 2003 verstorbene indische «Shadowgraphist», konnte mit seinen Händen nicht nur die Silhouetten von Nehru, Kissinger, Nixon, Hitchcock und Castro kreieren, sondern er bat auch Menschen aus dem Zuschauerraum auf die Bühne, schaute ihr Profil an und produzierte es dann als Schattenkarikatur mit seinen Händen. Das Schattentheater diente in Indonesien (Wayang Kulit) und Thailand

(Nang Yai) nicht nur der Unterhaltung, sondern hatte auch spirituellen Charakter, denn die Schattenwelt war fast wichtiger als die reale Welt. Dass der Schatten sein eigenes Leben hat, erlebte Peter Schlemihl, der in Chamisso's Erzählung seinen Schatten an den Teufel verkaufte. Selbst gestandene Männer erschrecken schon mal, wenn sie abends in einer unheimlichen Gegend sind und ihr riesiger Schatten sie überholt. Lucky Luke aber zeigt seinem Schatten, wer der Meister ist: Er schießt schneller! Erfunden wurde der Schattenriss dort, wo sie alles ein paar hundert Jahr eher machen als wir, in China im 12. Jahrhundert. Benannt wurde die Silhouette nach dem französischen Finanzminister Étienne de Silhouette (1709–1767), der so geizig gewesen sein soll, dass er seine Villa statt mit standesgemässen Ölbildern mit selbstgebastelten Scherenschnitten geschmückt haben soll. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war das Silhouettieren ein weit verbreitetes Vergnügen in besseren Kreisen. Man zeichnete die Konturen nach, füllte sie mit Chinatusche aus oder machte einen Scherenschnitt davon. Für «höhere Töchter» war diese Fertigkeit ein Muss, genau wie das Schnippeln von «Weisschnitten», den Vorläufern der heutigen Torten-Spitzendeckchen aus Papier. Johann Caspar Lavater hatte eine Sammlung von Silhouetten bedeutender Persönlichkeiten seiner Zeit und postulierte mit seiner Lehre von der Physiognomik, dass menschliche Charaktere anhand der Gesichtszüge und Körperformen zu erkennen seien. Pech nur, dass er selbst eine fliehende Stirn hatte, was sein Schüler Cesare Lombroso als typisch für die «Verbrechervisage» bezeichnete ... Viel Spott hatte der Physiker Georg Christoph Lichtenberg, der an einer rachitischen Kyphoskoliose

litt, für die Annahme der Physiognomen übrig, dass eine schöne Seele mit einem schönen Körper einhergehe. Über den Lebensstil verrät eine Kontur jedoch schon etwas: Die Schattenrisse von Goethe zeigen, dass der Dichterstern schon als Kind einen Doppelkinnansatz hatte und gerne seine Frisur änderte. Die Kunst des Scherenschnitts wurde Ende des 19. Jahrhunderts von ärmeren Gesellschaftsklassen entdeckt und weiter perfektioniert. So sind die filigranen Alpaufzüge des Johann Jakob Hauswirth (1809–1871) derartig detailgetreu, dass man das Kuhglockengeläute zu hören meint. Wie fesselnd der Kontrast zwischen Kontur und Hintergrund ist, zeigen die gouaches découpées des Spätwerks von Henri Matisse sowie die Werke von Georg Hempel, Paul Friedrichsen und Walter Draesner. Jetzt huschen schon wieder Schatten nachts durch Bern und werden von Licht verdrängt. In leuchtenden Farben: Das fünfte Licht- und Ton-Spektakel von Starlight Events, «Das Juwel der Berge», verleiht unserem altherwürdigen Bundeshaus mal Pop-Art, mal Magie, mal realistischen Bergzauber. Es ist eine Illusion, aber sie bezaubert und macht Freude. Das war schon das Ziel des berühmten Illusionisten Jean-Eugène Robert-Houdin (1805–1871) und dessen Enkel Paul Robert-Houdin, des kreativen Kurators von Schloss Chambord, der 1952 das «Son et lumière» erfand. Da trifft das berühmte Götz-Zitat von Goethe mal nicht zu, dass dort, wo viel Licht ist, starker Schatten ist.

